

Einleitung.

Wer die Stadt und ihr vielfältiges, reich verzweigtes Leben gründlich kennen lernen will, der darf nicht nur die großen Paläste, die schönen Anlagen, die Denkmäler der Kunst und Geschichte, die Schauplätze des eleganten, harmlos fröhlichen Lebens auffuchen, nicht nur dorthin blicken, wo der Fleiß der Bürger und die Sorge der Verwaltung dem Fremden und dem Einheimischen Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten bietet, wo sich zeigt, was im Sinne einer modernen Kultur für das Wohl aller geschaffen worden ist. Er muß sich auch Mühe geben, mit dem Blick des Beobachters dorthin zu dringen, wo sich unter der alltäglichen Oberfläche die zweifelhaften und geheimnisvollen Schicksale verbergen, wo die gesellschaftliche Ordnung sich lockert oder gänzlich aufhört, wo Schlaueit, Willkür und Gewalttat die alleinige Grundlage der menschlichen Existenzen bilden. Er muß die äußeren Bezirke durchforschen, wo neben der Armut auch das Verbrechen haust, er muß zur Nachtzeit entlegene Straßen durchwandern, wo er etwa den Gestalten begegnet, die der Kundige als Feinde der geordneten Gesellschaft erkennt. Und wenn er dann sein Auge an diese Schattenbilder der Großstadt gewöhnt hat, würde es ihm vielleicht gelingen, auch in den vornehmen Palästen, auf dem Corso der eleganten Welt, in den Kreisen der

sonst wohlgesehenen Bürgerschaft einige der Verbrecher herauszufinden, die dort, in der Atmosphäre der vornehmsten sozialen Verhältnisse, ein Dasein des Glanzes und der wohlverdeckten Lüge führen.

Dann erst wird sich derjenige, der sich die Mühe genommen hat, in das Dunkel dieser so wohlgehüteten Geheimnisse einzudringen, ein rechtes Bild von den gesamten menschlichen und gesellschaftlichen Zuständen der Großstadt machen können. Dies wird ihn aber auch zu der Erkenntnis führen, daß wir in dem Kampfe zwischen dem, was nach unseren Begriffen gut und böse heißt, heute eigentlich trotz Fortschritt der Technik und Zivilisation der Sitten über die Verhältnisse älterer Zeiten, über Raubrittertum und Mordbrennerbanden noch nicht so weit hinausgekommen sind, als es beim ersten Anblick scheinen möchte.

Natürlich hat sich, wie jeder andere Zweig des Erwerbes, auch das Verbrechen durch die Hinzufügung neuer Mittel, durch die Erfindung von früher unbekanntem, technischen Kunstgriffen in seinem äußeren Wesen seit jenen Zeiten sehr verändert. Aber es haben sich dadurch nur die Arten der verbrecherischen Handlungen vermehrt, die einzelnen Formen differenziert. Die Zahl der Verbrechen selbst und die Höhe des Schadens, den sie anrichten, ist trotz der Verstärkung der behördlichen Vorsoorge, trotz neuer und erfinderischer Sicherheitsmaßregeln nicht geringer, eher größer geworden.

Wenn es auf den Landstraßen, in den Wäldern, auf einsamen Gehöften vielleicht heute sicherer ist als vordem, so hat sich dafür die Unsicherheit von Eigentum und Leben in den Großstädten in erschreckender Weise gemehrt. Der Grund dafür ist so einfach, daß er in wenigen Sätzen angedeutet werden kann. Die schärfere Überwachung verleidet dem gewerbsmäßigen Verbrecher

das flache Land, wo er nach einiger Zeit unbedingt auf-
fallen muß. In der Millionenstadt verschwindet er leichter,
hat er tausend Möglichkeiten, sich den Nachforschungen
auf längere Zeit oder dauernd zu entziehen. Auch drängt
sich heute in der Großstadt nicht nur die reichere und
leichtfinnigere Bürgerschaft zusammen, sondern die mannig-
fachen Institutionen, die unendliche Abwechslung im
äußeren Leben und nicht zuletzt auch der stetige Fremden-
zuzug bieten dem Verbrecher gerade in der Großstadt
ein weiteres, ergiebigeres und mannigfaltigeres Feld.

Dazu kommt, daß die modernen gewerblichen und
gesellschaftlichen Verhältnisse in den Großstädten eine An-
sammlung jener Schichten von brotlosen Proletariern und
deklassierten Intelligenzen herbeiführen, aus welchen sich
die Verbrecher am leichtesten und am häufigsten rekruti-
eren. Aus den kleinen Notizen und großen Artikeln
der Zeitungen über einzelne mehr oder weniger inter-
essante, hervorstechende und verbrecherische Vorfälle kann
man sich kein richtiges Bild davon machen, wie aus-
gedehnt und mannigfaltig, wie weitverzweigt und gut
organisiert die Welt derer ist, die mit den Behörden
und Gesetzen zum Schaden fremden Gutes und fremder
Sicherheit einen steten Kampf führen.

Auffsehen erregende Morde, geniale Betrügereien,
kühne Einbruchsdiebstähle interessieren vielleicht eine Zeit-
lang die Öffentlichkeit und regen sie auf. Weit wirk-
samer aber in ihrer stillen, andauernden Tätigkeit, weit
schädlicher für die Allgemeinheit sind die kleinen Abel-
täter, von denen fast niemals öffentlich die Rede ist, an
die der Bürger, wenn er nicht zufällig selbst der Be-
schädigte ist, gar nicht denkt und die doch Schaden auf
Schaden häufen, bis zu einer Gesamtsumme, von deren
Höhe man sich nichts träumen ließe. Unter ihnen finden
sich Leute, deren Verbrechen kaum zur Anzeige kommen,

weil der Verlust an Geld oder Wert beim einzelnen zu klein ist, weil der Beschädigte die „Schererei“ der behördlichen Amtshandlung fürchtet, oder weil er Grund hat, sich des an ihm verübten Verbrechens noch zu schämen. Andere sind wieder, die man nicht entdeckt, weil sie einfach nirgends aufzugreifen sind, weil sie in Höhlen und Löchern, in Kanälen und in Hundehütten wohnen, heute da, morgen dort, wo sie sich eben vor der Polizei sicher fühlen.

Mit dieser teilweisen Straflosigkeit hängt es auch zusammen, daß sich gewisse Kategorien von Verbrechern von Jahr zu Jahr mehren, daß sich die Anzahl ihrer Unternehmungen und die Frechheit, mit der diese durchgeführt werden, fast ständig steigern.

Jeder berufsmäßige Verbrecher hat seinen Trick, seine besondere Kunst, in der er sich bis zur höchsten Vollkommenheit, die er erreichen kann, ausbildet. Er selbst nennt sein Verbrechen gar nie anders als seine „Arbeit“. Wie der Handwerker und der industrielle Spezialist, so wechselt auch der Verbrecher die besondere Art seiner „Arbeit“ fast niemals. Er bleibt seiner Spezialität und seinem Trick zumeist treu. Ein guter Taschendieb wird fast nie ein Einbrecher werden, ein Wohnungseinschleicher wird sich nie in Bodenräumen versuchen. Der Einbrecher, der gewohnt ist, bei Nacht durch das Fenster einzusteigen, wird kaum den Mut haben, bei Tag, etwa während der Mittagspause, in Geschäften seine Arbeit zu verrichten. Diese Treue gegen ihr Handwerk ist gewiß zum größten Teil auf Indolenz und Starrköpfigkeit, vielleicht auch auf den Aberglauben der Verbrecher zurückzuführen. Das gilt so allgemein, daß man zum Beispiel bei Einbruchsdiebstählen, die augenscheinlich auf verschiedene Art, von verschiedenen Seiten her in Angriff genommen worden sind, fast mit Sicherheit darauf

schließen kann, daß sie von keinem fertigen, ausgebildeten „Schränker“, sondern von einem Anfänger oder Stümper unternommen worden sind.

In der Art seiner Arbeit und in den einzelnen Zweigen unterscheidet sich das Wiener Verbrechertum kaum von dem anderer Großstädte. Der Charakter unserer Verbrecher, soweit sie Wiener sind, weist wohl im Verhältnis zu dem ihrer Genossen in anderen Großstädten ungefähr dieselben Verschiedenheiten auf, die sich beim Vergleich der übrigen Gesellschaft dieser Städte finden. Ein wenig Indolenz, Hang zum flotten Leben, oft auch ein leichter Humor, ja sogar die gewisse Gemütlichkeit sind beim Wiener Verbrecher typisch. In Briefen, die oft ganz witzig und im schönsten Dialekt abgefaßt sind, teilt manchmal der Dieb oder der Einbrecher dem Beschädigten seinen Dank oder sein Bedauern mit.

Natürlich bringt es die nationale Vielfältigkeit der Monarchie, das nahe Anwohnen verschiedener Nationalitäten mit sich, daß auch die Verbrecherwelt in Wien keineswegs einen ausgesprochen lokalen Charakter hat. Von den ewig reisenden Verbrechern, wie Hochstaplern, Eisenbahndieben, Mädchenhändlern ganz abgesehen, sind auch unter den ständig in Wien „Arbeitenden“ die fremden Nationen stark vertreten. Ein großes Kontingent stellen böhmische und slowakische Proletarier. Die berufsmäßigen Taschendiebe kommen meist aus Ungarn herüber, die Mädchenhändler sind zum großen Teil geborene Galizianer. Italiener, Serben und Orientalen stellen ein großes Kontingent zu der Sorte von Verbrechern, die beim Geldwechsel betrügen oder stehlen. Dazu kommen noch die abgebröckelten Reste anderer Nationalitäten, Deklassierte aller Art und Herkunft, stellenlose Bonnen und Lehrer aus Frankreich und England zum Beispiel, die es, wenn der Hunger

sie drängt, mit kleineren oder größeren Gaunereien versuchen.

Vom Wiener selbst könnte man sagen, daß ihn weit eher Leichtsinns und Hang zum guten Leben, als eigentlich Habgier und Brutalität zum Verbrecher werden lassen. Er wirft sich nur ganz selten auf die blutigen Gebiete des Verbrechens; mit Ausnahme des Totschlages, der meist auch nur aus Rache oder bei großen Erzessen, in Trunkenheit verübt wird. Der tückische, kalt überlegte Raubmord ist sehr selten Sache des eingeborenen Wiener. Die letzten Raubmörder, die in Wien hingerichtet worden sind, waren zum größten Teil tschechischer Herkunft. Ihre Namen sind: Dolezal, Wanyek, Woboril und Senekl. Die absichtliche Grausamkeit, die Gewalttat um ihrer selbst willen, wie sie den Pariser „Apachen“, den Rowdys in London und Berlin Freude macht, gehört in Wien zu den Seltenheiten. Leicht und gut leben, sich ohne viel Mühe, besonders aber ohne regelrechte, pflichtmäßige Arbeit erhalten und unterhalten, ein Trunk, ein kleines Vergnügen mit Freunden und Freundinnen, das ist das Ideal des gewöhnlichen Wiener Gauners. Auf mehr spekuliert sein Ehrgeiz nicht. Andere, die aus dem Bürgerstande, der Beamtenerschaft und wohl auch aus dem Offizierskorps, mit Einschluß des Adels, hervorgehen, streben natürlich zunächst eine höhere Form des gesellschaftlichen Lebens an, wozu sie die Mittel auf rechtem Wege nicht beschaffen können. Spiel, Tanz, Pferde, kostbare Maitressen sind ihr Wunsch. Sie erfüllen ihn, indem sie Hochstapler, Falschspieler, Betrüger größeren Stiles werden. Selten wendet sich auch einer von diesen mit besonderem Raffinement oder besonderer Originalität dem Handwerk der Diebe oder der Einbrecher zu. Weit geringer sind die Fälle, in denen das Verbrechen erwählt wird, um die Mittel zu einem wirklich soliden, ruhigen

und sicheren Lebenswandel auf ausgeglichener ökonomischer Basis herzuschaffen. Wir zitieren später ein Beispiel dieser Art.

Die Talente, die der Verbrecher in Wien in den Dienst seiner Arbeit zu stellen hat, sind nicht sehr reichhaltig. Besondere Schlaueit und besondere Kühnheit kommen seltener vor. Die Arbeit wird größtenteils, wie schon angedeutet, als Metier, als Spezialität betrieben. Hier ist aber, wie in vielen ehrlichen bürgerlichen Wiener Handwerkszweigen auch die Exaktheit, Reinlichkeit und man könnte fast sagen Solidität der Wiener Arbeit zu erkennen. Der Wiener Verbrecher hält auf sein Werkzeug, sieht darauf, daß es möglichst hübsch ausgestattet ist, vollführt, wenn er nur halbwegs geübt ist, sein Werk nach allen Regeln der Kunst und läßt sich, während er arbeitet, keine Fahrlässigkeit, keine leichtsinnige Unterlassung zuschulden kommen. Der Stolz auf diese Tüchtigkeit im „Handwerk“ geht so weit, daß sich die Verbrecher dessen nicht nur untereinander, sondern in gewissen Fällen auch vor den Behörden rühmen. Seine Phantasie, sein rascher Wit, ein spezifisches Merkmal des Wiener Volkes, geben ihm im Moment, da er ertappt oder verhaftet wird, oft die verblüffendsten Ausreden ein. Versagen die aber nicht mehr und sieht er, daß sein Leugnen nichts nützen kann, so gesteht er, nicht ohne in seine Bekenntnisse einen gewissen Stolz auf seine Geschicklichkeit, Kraft oder Schlaueit zu legen. Ja, es kommt vor, daß die Beschuldigten der Behörde gegenüber besonders gelungene Diebstähle oder Einbrüche, die sie gar nicht begangen haben, als ihr Werk bezeichnen. Ruhmsucht und Eitelkeit können die energischeren unter diesen Leuten manchmal bis zu einer Art von Heroismus treiben, der sich auch unter dem Galgen noch aufrecht erhält.

Die höheren Kategorien, Hochstapler, feine Betrüger,

Banknotenfälscher, haben von der Wiener Luft meist das Gefällige, Elegante, Weltmännische im Auftreten angenommen, das die vornehmen Kreise unserer Stadt auszeichnet. Es kommt nicht selten vor, daß derartige Personen, solange sie nicht entlarvt sind, als vollkommen ebenbürtig von aristokratischen und patrizischen Kreisen aufgenommen werden, auch wenn sie, was man natürlich nicht ahnt, aus untersten proletarischen Schichten stammen.

Wie überall, so spricht auch in Wien der Verbrecher sein Rotwelsch, das in der Hauptsache mit dem Jargon der Gauner in Deutschland identisch ist und dessen Vokabular zum größten Teil schon eine jahrhundertalte Geschichte hat. Diese Diebssprache leitet sich, wie bekannt, vom „Chochemer Loschen“ ab, dem Rotwelsch, das die Mordbrennerbanden, Diebe und Hehler im Mittelalter gesprochen haben. Viele Worte sind dem Hebräischen entnommen. Dazu kommt noch der jeweilige Dialekt der einzelnen Länder, von dem gewisse Worte, wenn sie besonders charakteristisch oder leicht zu sprechen sind, eventuell auch in den Dialekt anderer Gegenden übergehen können. Wie die Volkssprache im allgemeinen, so erneuert sich auch das Idiom der Verbrecher unaufhörlich. Worte sterben ab, andere schafft der Witz oder die Phantasie des Volkes nach den Bedürfnissen des Tages oder der Stunde. Die Geheimsprache erstreckt sich auch auf gewisse lautlose Zeichen. Der zu einem C gebogene Zeigefinger, das Zusammenziehen der Augenlider und das Hochziehen des Mundwinkels genügen als Erkennungszeichen zweier Verbrecher untereinander.

Der sinnlichen Anlage des ganzen Volkes entspricht auch meist die Art von Liebesverhältnissen, die in der Wiener Verbrecherwelt bestehen. Gesetzlich verheiratet sind die berufsmäßigen Gauner hier ebenso selten, wie

anderwärts. Die Gründe hierfür liegen auf offener Hand. Was soll die legale Verbindung dem bedeuten, dessen ganzes Leben einen Kampf gegen das Gesetz darstellt? Seine Geliebte sucht sich der Verbrecher natürlich in seinen eigenen Kreisen oder in denen, welche ihm sozial am nächsten stehen, in der Welt der Prostitution und des ganz herabgekommenen Proletariates. Es ist natürlich, daß er sich zu seiner Genossin nur eine besonders Vertrauenswürdige wählt. Sein Vertrauen wird auch selten getäuscht. Die Frau, die längere oder kürzere Zeit mit ihm lebt, dient ihm als Kundschafterin, als Heflerin, als finanzielle Hilfe in Zeiten der Not. Sie schmuggelt ihm Nachrichten zu, wenn er in Haft ist, sie sorgt für seine bessere Verpflegung, indem sie einen Teil des Geldes, das sie indessen etwa durch Prostitution verdient, für ihn verwendet. Eifersüchtig sind derartige Paare nur selten aufeinander. Die Geliebte freut sich mit den Eroberungen ihres Männchens und ist stolz darauf; er wieder, weit entfernt, ihr den kleinen Nebenverdienst durch Verkehr mit anderen Männern übel zu nehmen, fordert sie meist noch dazu auf und genießt das so erworbene Geld mit.

Sentimentalität, echtes Gefühl für einander, Leidenschaftlichkeit sind in diesen Verhältnissen selten, kommen aber nichtsdestoweniger auch vor und äußern sich oft in der überraschendsten Weise.

Ganz allgemein ist in der Wiener Verbrecherwelt auch der Aberglaube, der sich ängstlich an gewisse Geheimmittel und scheinbar sinnlose Rituale während der Arbeit klammert. Wenn der Einbrecher zum Beispiel am Orte der Tat irgend einen Gegenstand zurückläßt, der sein Eigentum gewesen ist, so bedeutet das für ihn, daß er nicht erwischt wird. Sehr verbreitet ist bei Wiener Einbrechern auch der Wahn, daß sie nicht entdeckt werden, wenn die Exkremente, die sie am Orte ihrer Tat zurück-

lassen, während ihrer „Arbeit“ warm geblieben sind. Um diese Wärme länger zu erhalten, werden die Exkremente meist noch mit einem Tuche, oder mit einem Stück Papier, ja selbst mit dem Hute des „Arbeitenden“ bedeckt. Deshalb kann man, wenn am Schauplatz eines verübten Verbrechens derartige Reliquien gefunden werden, mit Sicherheit darauf schließen, daß der Täter in den Kreisen der geübten, wissenden Verbrecher zu suchen ist.

So leicht der Charakter des niedrigen Wiener Volkes zum fahrlässigen oder absichtlichen Abweichen vom gesetzlichen Wege neigt, so groß ist andererseits seine Lust, den Verbrecher ausfindig zu machen und der Behörde anzuzeigen. Auch hier spielt leicht befriedigte Eitelkeit, die Sucht, vor dem Beamten den braven Bürger zu spielen oder der Gedanke, in den Zeitungen als Entdecker genannt zu werden, eine bedeutende Rolle. Natürlich treibt auch die Aussicht auf die versprochene Belohnung manchen zur Denunziation. Wie verbreitet diese Lust am Angeben in Wien ist, kann daraus geschlossen werden, daß der internationale, die ganze Welt bereisende Verbrecher sich höchst ungern hier aufhält, weil er die Erfahrung gemacht hat, daß er in Wien nicht nur von berufsmäßigen Spitzeln ausspioniert, sondern von Quartiergebern, Dienstmännern, Kellnern, Portiers, dem ganzen Hotelpersonal, ja selbst oft von gänzlich unbeteiligten Personen beobachtet und beim geringsten Grunde zum Verdacht, der oft nur im erhöhten Verbrauch von Champagner oder im auffälligen Besitz eines Tausenders bestehen kann, der Behörde angegeben wird.

So bekämpfen sich die beiden Seiten der Wiener Art, leichtfertige Nichtachtung des Gesetzes und eitler Hang zur Angeberei unaufhörlich. Die Freude des Wiener Pöbels am Denunzieren kann natürlich nicht hindern, daß sich hier, wie in allen anderen Großstädten,

die Verbrechen gegen das Eigentum in erschreckender Weise von Jahr zu Jahr mehren. Die bekannnten, höchst ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse Wiens und der reiche Zufluß verschiedenartiger und nicht sehr guter Elemente aus fremden Nationen begünstigen gerade hier die üppigste Ausbreitung aller kleinen, heimlichen, niedrigen Verbrechen, während sie allerdings die Betätigung der großzügigen einschränken und ihnen mehr oder weniger fühlbare Hemmnisse entgegensetzen.
